

Familien schützen - Kindeswohl sichern

Plädoyer für die Entwicklung von Methodiken in der Jugend- und Familienhilfe

Familien leisten einen enormen Beitrag für die Sozialisation ihrer Kinder. Damit dies gelingt, brauchen Familien familienfreundliche Rahmenbedingungen, Schutz und in einigen Fällen professionelle Unterstützung. Das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht verlangt eine interdisziplinär zusammengesetzte Fachbehörde. Mit Überlegungen dazu, wie neue (und alte!) Professionalisierungsansprüche in der Jugend- und Familienhilfe mittels Methodiken wirksam und effizient eingelöst werden können, schliesst der Text ab.

Familie als zentrale Instanz der primären Sozialisation

Familie kann verstanden werden als soziale Lebensform mit mindestens zwei Personen aus zwei Generationen, d.h. mit einem Elternteil und einem Kind/Heranwachsenden. Diese Definition umfasst ganz unterschiedliche Familienformen (z.B. die Kernfamilie, Patchworkfamilien, Familien mit einem Elternteil), die sich alle von anderen sozialen Systemen durch physische und psychische Nähe, durch Dichte der Interaktion sowie durch die Dauerhaftigkeit der Beziehungen unterscheiden.

Menschen sind aufgrund ihrer biologischen Grundausstattung auf eine vergleichsweise lange Phase intensiver Unterstützung und Begleitung angewiesen. Die Familie ist das zentrale System für die primären Sozialisationsprozesse. Im familialen Alltag erwerben Kinder und Jugendliche in direkter Interaktion mit den primären Bezugspersonen und mit der materiellen Umwelt ein Verhaltensrepertoire, das für ein gelingendes Leben und für das Bestehen in der Gesellschaft (im Schulsystem, im Kontakt mit Gleichaltrigen etc.) von nachhaltiger Bedeutung ist. Familien, denen die Sozialisationsleistungen nach innen und die Anpassung an Aussensysteme nicht oder nicht genügend gelingen, drohen zu Klientensystemen der Sozialen Arbeit zu werden.

Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, Belastungen in Familien zu verhindern, Familien mit geeigneten Angeboten zu stützen, zu ergänzen oder kurz-, mittel- oder langfristig zu ersetzen (z.B. in Heimen oder Pflegefamilien). Für die Entscheidungsfindung, welche Massnahmen im konkreten Fall indiziert sind, braucht es transparente Kriterien und Standards.

Die Rechte des Kindes

Massnahmen gegenüber Kindern und Familien müssen fachlich und rechtlich legitimiert sein. Die UN-Kinderrechtskonvention hält fest, dass Kinder das Recht auf eine Familie, auf elterliche Fürsorge und ein sicheres Zuhause haben und dass sie bei allen Angelegenheiten, die sie betreffen, angehört werden müssen. Zudem haben Kinder das Recht auf Gleichbehandlung und auf Schutz vor Diskriminierung. Das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht (KES) sichert die Kinderrechte und das Kindeswohl: In allen Kantonen werden ab 2013 Kindesschutzmassnahmen von einer interdisziplinären Fachbehörde übernommen, was die Rechtsgleichheit und die Fachlichkeit in Kindesschutzfragen erhöhen soll. Die Orientierung an die grundlegenden Entwicklungsbedürfnisse von Kindern könnte für die Abklärung des Kindeswohls und die Beurteilung der elterlichen Kompetenzen eine gemeinsame Basis für die involvierten Fachpersonen bilden.

Grundlegende Entwicklungsbedürfnisse von Kindern

Menschen kommen mit einer entwicklungs-offenen Grundausstattung zur Welt, auf deren Basis Lernprozesse unter Einfluss der Umwelt stattfinden. Das Wohl des Kindes bemisst sich daran, wie gut die Befriedigung einer Reihe von grundlegenden Entwicklungsbedürfnissen in der Lebenswelt von Kindern gesichert ist:

Biophysische Bedürfnisse

Ein Kind muss seinem Alter entsprechend **g**epflegt, **g**enährt und **g**eschützt werden. Ich spreche von den so genannten **3G**-Bedürfnisse für die Sicherung der biophysischen Existenz.

Psychosoziale Bedürfnisse

Ein Kind braucht **3V**-Bezugspersonen für eine gelingende Entwicklung: mindestens eine Person in seiner Lebenswelt ist **v**erlässlich, **v**erfügbar und **v**ertraut (Mahrer et al., 2007, S. 16). Zudem brauchen Kinder für ihre Entwicklung Personen, die fähig sind zu **3A**: **A**nerkennung, **A**nregung und **A**nleitung (vgl. Hurrelmann & Unverzagt, 2008)): d.h. die Bezugspersonen erkennen die kindlichen Bedürfnisse und anerkennen und bestätigen das Kind in seinem Tun, sie regen seine Entwicklung an und geben wo nötig Anleitung und setzen Grenzen.

Intellektuelle und moralische Bedürfnisse

Beim Verstehen der Innen- und der Aussenwelt, zur Entfaltung ihrer kognitiven Ressourcen brauchen Kinder **3S**: eine **s**innliche, **s**innvolle und **s**innhafte Welt, in der sie Menschen und Dinge mit allen Sinnen, verstehbar und bedeutsam erleben können. Ein Kind braucht zudem moralische Orientierung, d.h. Grenzen und Strukturen, die auf Fürsorge und Erklärung und nicht auf Angst und Strafe aufbauen. So werden soziale Normen und Regeln internalisiert, und es entstehen Gerechtigkeitssinn und Schuldbewusstsein.

Sind Eltern kompetent genug?

Eltern haben die Aufgabe, die Entwicklungsbedürfnisse ihrer Kinder in ausreichendem Mass zu befriedigen. Diese elterlichen Aufgaben sind als so genannte Entwicklungsaufgaben von Eltern beschrieben. Mit Hilfe von Kompetenzprofilen kann entlang den Entwicklungsaufgaben systematisch erfasst werden, wie gut es Eltern gelingt, die kindlichen Entwicklungsbedürfnisse altersadäquat zu befriedigen (vgl. Cassée, 2010, S. 112ff) und welche Schutz- und Risikofaktoren beim Kind oder in der Lebenswelt des Kindes wirksam sind. Diese Kompetenzdiagnose bildet die Grundlage für die Indikation: welche Massnahmen sind notwendig und geeignet? Was braucht dieses Kind, was brauchen seine Eltern, und welche Ziele sollen mit allfälligen Massnahmen erreicht werden? Wenn nötig, werden weitere Abklärungen unter Beizug anderer Fachpersonen eingeleitet.

Methodiken für effiziente und effektive Professionalität

In den bestehenden Angeboten der Jugend- und Familienhilfe und akzentuiert mit der neuen Fachbehörde für den KES sind Fachpersonen aufgefordert, ihre Arbeitsprozesse im Bereich des Kinderschutzes und der Familienhilfe fachlich begründet und transparent auszugestalten. Sie tun dies bereits heute, und trotzdem meine ich, dass Innovationsbedarf auszumachen ist. Mein Anliegen: solange jede Fachperson/jede Fachstelle eigene Konzepte entwickelt und eigene Verfahren gestaltet, ist der von Heiner et al. formulierte Anspruch an Professionalität (1994, S. 219) kaum einlösbar: professionell handeln Fachpersonen dann, wenn sie „ihr berufliches Handeln mit Hilfe der Dokumentation ihrer Arbeitsvollzüge nachvollziehbar und somit überprüfbar und legitimierbar gestalten und mit Hilfe von Reflexion und Evaluation veränderbar und/oder idealerweise wiederholbar machen“. Dokumentation, Wiederholbarkeit sowie Reflexion und Evaluation lassen sich sehr viel kostengünstiger und wirksamer gestalten, wenn nicht einzelne Leistungserbringer

jeweils selber das Rad neu erfinden. Zudem lassen sich unterschiedliche Verfahren und unterschiedliche Kosten - gerade im rechtssensiblen Bereich des Kinderschutzes - nicht legitimieren. Methodiken, wie ich sie in Holland kennen gelernt habe, können hier Abhilfe schaffen.

Eine Methodik ist ein theoretisch fundiertes Handlungsmodell, das als Standard bei mehreren Leistungserbringern für eine vergleichbare Leistung zur Anwendung gelangt. Eine Methodik ist strukturiert, d.h. ausgewählte Objekt- und Handlungstheorien sowie die wichtigsten Arbeitsschritte und Verfahren liegen in Form von Instrumenten in manualisierter Form vor. Eine Methodik umfasst Grundlagen, Arbeitsschritte und Verfahren für die Diagnostik, für die Planung und Gestaltung von Interventionen sowie für die Evaluation.

Eine Methodik entsteht in einem koproduktiven Prozess zwischen einer Forschungsstelle und Praxispartnern, welche gemeinsam geeignete Theorien für den jeweiligen Arbeitsbereich auswählen und in Form von Gesprächsleitfäden, Rastern, Berichtsvorlagen etc. konkret umsetzen. Erfahrungen in der konkreten Facharbeit werden an die Forschungsstelle zurück geleitet, die ihrerseits neue Erkenntnisse, Forschungsergebnisse etc. sammelt und aufbereitet. So bleibt eine Methodik offen für Weiterentwicklungen: es entsteht ein fachlicher Kreislauf gleichwertiger Partner für die Entwicklung von evidenzbasierter Praxis. Diese „Good practice“-Strategie der Methodik-Entwicklung wird in Holland seit über 30 Jahren verfolgt, um wirksame Hilfe kostengünstig zu leisten und zu evaluieren.

Psychosoziale Diagnostik

In der Schweiz sehe ich vor allem im Bereich der Diagnostik grossen Entwicklungsbedarf. Noch zu häufig werden auf der Basis von unzureichenden Grundlagen weitgehende Massnahmen eingeleitet. Die strukturierte Diagnostik ist in meiner Einschätzung eine unverzichtbare Voraussetzung für effektive Professionalität in der Jugend- und Familienhilfe. Einige Hinweise, was die Diagnostik im Rahmen der kompetenzorientierten Methodik (ausführlich Cassée, 2010, S. 86-164) leisten will, sollen dies illustrieren.

Die psychosoziale Diagnostik ist:

alltags- und entwicklungsorientiert

Die Diagnostik setzt am gelebten Alltag an. Sie analysiert das Verhalten von Eltern und Kindern im Kontext von Entwicklungsaufgaben und hält fest, wie die Aufgaben des Alltags bewältigt werden. Sie macht keine Zuschreibung von Eigenschaften/Störungen zu Personen und zeigt Ähnlichkeiten zur ICF (International Classification of Functioning). Sie kann mit Ergebnissen in der ICD-Tradition (International Classification of Diseases) ergänzt werden.

interprofessionell und multiperspektivisch

Die Diagnostik bezieht die Sichtweisen anderer Professionen systematisch ein (z. B. von Psychiatern, Lehrpersonen etc.) und integriert deren Einschätzungen.

systemisch und sozialraumorientiert

Die Diagnostik berücksichtigt konkret, dass Menschen Mitglieder von Systemen sind, und sie erfasst, welche Bedeutung diese Systeme (Familie, Peers, Schule etc.) für das Verhalten von Eltern und Kindern haben.

partizipativ und transparent

Die Diagnostik bezieht Kinder, Jugendliche und Eltern nachvollziehbar ein in die diagnostische Erfassung (und Interventionsplanung).

handlungsorientiert

Die Diagnostik gibt präzise Hinweise, worauf sich die professionellen Interventionen richten können. Sie schliesst ab mit der Formulierung von

Interventionszielen, die nicht nur auf das Kind oder die Eltern, sondern auch auf die Lebenswelt und die Lebensbedingungen bezogen sein können.

Die soziale Diagnostik in obigen Sinne kann in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Jugend- und Familienhilfe geleistet werden: in den neuen KES-Behörden, in der ambulanten Beratung, in der Schulsozialarbeit, in der Sozialpädagogischen Familienhilfe, in der Jugendstrafrechtspflege, in der stationären Jugendhilfe etc. Die Arbeit mit ähnlichen Diagnostikinstrumenten und -verfahren und die vergleichbare Formulierung von Interventionszielen ermöglicht zudem mit vertretbarem Aufwand die Evaluation von Interventionsplanung und -verläufen, über die wir heute kaum verfügen. Bestehende Methodiken, z.B. die kompetenzorientierte Familienarbeit KOFA (Cassée et al. 2010) sowie die kompetenzorientierten Arbeit in stationären Settings KOSS (Cassée & Spanjaard, 2011) können auf weitere Arbeitsfelder adaptiert werden. Zentrales Anliegen: nicht jede Fachstelle entwickelt selber, sondern Entwicklungsprozesse werden koproduktiv gestaltet und evaluiert.

Wirksame Angebote für Familien

Eine gute Diagnostik ist die Voraussetzung für wirksame Hilfe - ohne geeignete Angebote, die präzise auf den jeweiligen Unterstützungsbedarf für Familien resp. Kinder zugeschnitten sind, nützen Diagnostik und präzise Indikationsstellung nicht viel. Hier orte ich weiteren Entwicklungsbedarf: Die Angebotspalette für Familien und Kinder muss vermehrt systematisch beschrieben und theoretisch unterlegt werden, und Evaluationsstudien zum Nachweis der Wirksamkeit sollen als Standard gelten. Für die KOFA-Methodik wurde dies erstmals geleistet: Der Entwicklungsprozess der Methodik in Kooperation mit fünf Leistungserbringern, der Stand der Implementierung, die Wirkungen bei 125 Familien sowie der Anpassungsbedarf der Methodik wurden in einer Evaluationsstudie dokumentiert (Cassée et al., 2010). Weitere Methodik-basierte Interventionsmodule können regional und flexibel zugeschnitten auf den jeweiligen Bedarf entwickelt oder bestehende Module und Programme für die Schweiz adaptiert werden (siehe für Beispiele Cassée, 2010, S. 219-279). Nur im Zusammenspiel von Diagnostik, präziser Interventionsgestaltung und Evaluation kann die Angebotspalette bedarfsgerecht, effizient und effektiv weiterentwickelt werden. Dass wir uns als Fachpersonen der Sozialen Arbeit dafür stark machen, sind wir belasteten Familien, Kindern in Entwicklung und der Gesellschaft schuldig.

Quellen

Cassée, K., Los-Schneider, B. & Spanjaard, H. (2009). KOFA-Manual. Handbuch für die kompetenzorientierte Arbeit mit Familien. (2. Aufl.). Bern: Haupt.

Cassée, K. (2010). Kompetenzorientierung. Eine Methodik für die Kinder- und Jugendhilfe. (2. Aufl.). Bern: Haupt.

Cassée, K., Los-Schneider, B., Baumeister, B. & Gavez, S. (2010).

Kompetenzorientierte Familienarbeit KOFA. Schlussbericht. Zürich: Eigenverlag ZHAW, Soziale Arbeit. sozialarbeit.zhaw.ch/fileadmin/user_upload/soziale_arbeit/Forschung/Forschungsberichte/laufend/Schlussbericht_KOFA_online.pdf

Cassée, K. & Spanjaard, H. (2011). KOSS-Manual. Handbuch für die kompetenzorientierte Arbeit in stationären Settings. (2. Aufl.). Bern: Haupt.

Heiner, M., Meinhold, M., von Spiegel, H. & Staub-Bernasconi, S. (1994). Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Freiburg i. Br.: Lambertus.

Hurrelmann, K. & Unverzagt, G. (2008). Kinder stark machen für das Leben. Herzenswärme, Freiräume und klare Regeln. Freiburg i. B.: Herder.

Mahrer, M., Meier, P., Mögel, M., Pedrina, F., Ryf, E. & Simoni, H. (2007). Kinderschutz in der frühen Kindheit 0 -3 Jahre. Zürich: Interdisziplinäre Regionalgruppe Zürich (GAIMH).

Autorin

Kitty Cassée, Prof. Dr., ehem. FH-Dozentin, aktuell Leiterin kompetenzhoch3, Institut für wirksame Jugendhilfe